

"d'Fräi Press"

Der Traum von der idealen Wochenzeitung

von Rosch Krieps

Zum Thema „ideale Wochenschrift für Luxemburg“ fällt mir zunächst die Vergangenheit ein. Fast 30 Jahre, länger als irgend einem andern «Land»-Mitarbeiter, war mir die Zusammenarbeit mit Carlo Hemmer und Leo Kinsch in dieser einst einflussreichen Wochenzeitung gegönnt. Obwohl damals längst nicht alle Begleitumstände ideal, obwohl vor allem der Verdienst sehr knapp bemessen war (und folglich die heutige Rente noch knapper ist), obwohl Carlo Hemmer ein strenger Chef und obwohl auch mit Leo Kinsch nicht immer leicht zu arbeiten war, obwohl ich selber dreimal in jenen rund dreißig Jahren hart zensiert wurde – jawohl! –, schien mir das «Land» all die Zeit hindurch wirklich DIE bestmögliche, die freieste Luxemburger Zeitung zu sein.

Ideal? Nein, ideal war sie nicht. Unabhängig? Keineswegs. Stark? Ja, stark war sie! So klein das Land Luxemburg auch ist, es gibt schließlich hier wie in andern Ländern eine in der Verfassung verankerte Pressefreiheit, die benutzt und bei Bedrängnis auch verteidigt werden muss. Diese Freiheit benutzten und verteidigten wir im „Land“, bis zu den Grenzen ihrer Zerreißbarkeit. Tut das auch noch die heutige politische Wochenpresse?

„Gréngespon“

Als ich im Jahre 1982 für meine fast 30-jährigen Redakteurdienste in der Wochenzeitung „d'Letzeburger Land“ mit einer undankbaren Hinauskomplimentierung (heute hat die Methode einen Namen: Mobbing) belohnt wurde, schwebte mir einige Monate lang als wütende Reaktion die Gründung einer A.s.b.l. vor, die eine Wochenschrift mit dem Titel „d'Gréng Blieder“

herausgeben sollte. Um meinen grünen Überzeugungen Luft machen zu können. Die waren ein Hauptgrund meiner Ausbootung aus dem LL.

Damals, 1982, gab es den „Gréngespon“ noch nicht. „d'Gréng Blieder“ tatsächlich zu starten, dazu fehlte mir dann doch der Mut. Ich war nur ein kleiner, schon bejahrter und gesundheitlich angeschlagener Zeitungswicht. Meine ideale Wochenschrift blieb ein Traum. Zu schlecht hatte ich die erdrückende Menge von Problemen in Erinnerung, die mit der Gründung des „Land“ auf Carlo Hemmer und mir, auf unsern Freunden und Mitarbeitern gelastet hatten.

**Jede Zeitung muss laufend
Neugier generieren.
Wenn Zeitungen selbst dann
überleben, wenn sie der Leser
nicht mehr von Nummer zu
Nummer mit Spannung erwartet,
ist Sand im Getriebe.**

Als dann der „Gréngespon“ erschien, bekam ich auf einmal wieder schreckliche Lust, da mit einzusteigen. Ich schrieb dem „Spon“ auch mehrere Artikel. Völlig gratis. Nur aus Begeisterung. Ich wurde noch grüner vor Ärger, als Jacques Santer dem Wochenblatt lange Zeit die Zuerkennung der Pressehilfe verweigerte. Doch gerade wegen der Nicht-Anerkennung, wegen des geradezu subversiven Charakters der grünen Wochenschrift kam ich mir fast vor, als habe ich nach dem „Land“ im „Spon“ eine neue publizistische Heimstatt gefunden.

Renée Wagener, Richard Graf, Robert Garcia und ihre Mannschaft lernte ich für ihren Einsatz schätzen, wusste ich doch aus eigener „Land“-Erfahrung, wie hart man in der Beginnphase einer Zeitung an vielen Fronten gleichzeitig kämpfen muss. Ich wusste, wie sehr man bei allen bourgeoisen Geistern mit seinen alternativen Ideen aneckt, wie schwer freie Mitarbeiter zu motivieren sind, wie entmutigend gering das Echo sein kann und wie wenig in so einem neuen Blatt zu verdienen ist.

Der „Spon“ wurde mir zeitweilig zum lieben „Land“-Nachwuchs. Ich erkannte darin Prinzipien Carlo Hemmers wieder. Natur und Umwelt standen wie bei ihm in vorderster Linie. Man bemühte sich um einen Durchbruch alternativer Ansichten bei Staat und Gemeinden, Parteien und Gewerkschaften. Nur die Vorkämpfer der Ökologie, die Leute des Mouvement écologique, schienen mir zu sehr abseits zu bleiben, auf ihren „Kéiséker“ fixiert.

Am Widerstand der Regierung, die Zeitung anzuerkennen, erstarkte der „Spon“. Immer mehr Seiten erschienen, deren Zahl dann in finanziellen Notzeiten wieder gekürzt wurde. Langsam vermehrte sich das Redaktionspersonal. Als schließlich die Gewährung der Pressehilfe für den „Spon“ erfolgte, schien der endgültige Durchbruch erzielt.

Mit der Zeit aber musste ich einsehen, welch verheerendes Danaergeschenk die staatliche Pressehilfe ist. In der Folge versandete der Elan des „Spon“ in der Routine. Brötchen kann ein Bäcker tagtäglich in derselben Form und mit dem gleichen Geschmack backen und viel Erfolg damit bei seinen Kunden finden.

Eine Zeitung aber verlangt von ihren Schreibern und Gestaltern den Einsatz immer neuer Ideen, einen Einsatz von Leib und Seele und Verstand. Wenn Journalisten nicht mehr an ihre Zeitzeugen- und Meinungsmission glauben, sollten sie das Handwerk aufgeben. Der Journalist ist kein Informationsbeamter, sondern Macher der stets sicherneuernden öffentlichen Meinung. Anders können Presseleute der Gesellschaft nichts nutzen. Sie besetzen nur die Redaktionsstühle derjenigen, die journalistische Berufung als eine höhere Aufgabe betrachten.

Jede Zeitung muss laufend Neugier generieren. Bei guten Zeitschriften konzentriert sich die Leserneugier auf ein möglichst volles Hintergrundwissen. Zu selten geht der „Spoun“ in letzter Zeit den Problemen auf den Grund. Zu selten kämpft er polemisch mit harten Bandagen um seine Prinzipien und Ansichten. Er vermag seine Leser nicht mehr wie zu Anfang zu begeistern. Zuerst nur zeitweilig, dann häufiger und dann fast ständig erschien mir die grüne Zeitschrift in einer jener langweiligen Down-Phasen zu stecken, die auch wir in unserer Drei-Mann-Redaktion im „Land“ zeitweise gekannt hatten. Man stürzte sich auf einmal als Leser nicht mehr so wie früher auf den Freitagskurier, nur weil der „Spoun“

Unsere Photos liefern den Beweis: Es gibt etwas, das Raymond Klein (GrängeSpoun) ...



drin war. Das Blatt strahlte immer weniger Engagement aus, riss den Leser nur mehr halbwegs mit, wenn überhaupt.

Ausschlaggebend für dieses Erlahmen des Eifers ist eben jene heiß erkämpfte Pressehilfe gewesen, die bei Redaktionen einen hinterhältigen Verwöhnungs- und Abhängigkeitseffekt auslöst. Wenn Zeitungen selbst dann überleben, wenn sie der Leser nicht mehr von Nummer zu Nummer mit Spannung erwartet, ist Sand im Getriebe. Aber die betriebsblind gewordenen Journalisten merken's nicht. Ihr Gehalt fließt ja weiter. Sie brauchen nicht um den Fortbestand ihres Blattes zu bangen und zu kämpfen.

„Spoun“-Leser sind kritische Leute. Von einer alternativen Zeitung wird mehr verlangt als Routinejournalismus.

Ein zweiter Grund kann dieser sein: Der politische Wahlerfolg maßgeblicher Mitglieder der „Spoun“-Redaktion, ihr parlamentarisches und kommunalpolitisches Engagement haben zu einer Diversifizierung ihrer Tätigkeit und Interessen geführt. Ihr Fokus streute sich weg vom „Spoun“. Dabei schreiben die grünen Redakteure gewiss nicht schlechter, als vorher. *Mee den Driff vu fréier ass nèt méi drann.*

Robert Garcia erreichte mit seinem Vorschlag zur Rettung der Bonneweger Rotunden sowohl im Parlament wie in seiner Presse einen Durchbruch. Keiner denkt mehr daran, die beiden originellen Bahnbauten zu zerstören, obwohl sie den Bauplatz zu einem grandiosen, futuristischen Neubau hergeben könnten. Mit Ideen wie dieser könnte der „Spoun“ seine Spalten laufend genau so befruchten, wie die Politik und das Gesellschaftsleben im Allgemeinen. Darin würde die Zeitung ihre politische Aufgabe durchaus erfüllen.

„Spoun“-Leser sind kritische Leute. Von einer alternativen Zeitung wird mehr verlangt als Routinejournalismus. Man vermisst neue Ideen und Initiativen, man vermisst offen ausgetragene Auseinandersetzungen mit etwaigen Streitfragen. Ein Beispiel: War die Opposition

einiger Landschaftsfreunde gegen den Windpark von Burglinster wichtiger als der ökologische Nutzen der geplanten Anlage? Kann man Windmühlen nicht auch schön finden? Ich bewundere sie als lebende Elemente einer Landschaft, als sichtbar gemachtes Naturelement Wind und als emsig rotierende Zeugnisse der wirkungsvollen Kreise, die die ökologische Umstellung der Technik in der Zukunft ziehen wird. Holland war Jahrhunderte lang von Windmühlen übersät. Sie werden als Kultobjekte noch heute von hunderttausenden Touristen besucht, fotografiert, als idyllisch und typisch für die Landschaft befunden. Warum nicht auch in Luxemburg? Der „Spoun“ sollte sich eingehend mit solchen Fragen beschäftigen. Es gibt laufend ähnliche Diskussthemata. Und nicht vergessen: Man darf im kritischen Journalismus nicht müde werden, immer wieder auf denselben Nagel zu schlagen, bis er endlich in die harten Köpfe der Leute, der Macher zumal, eingedrungen ist.

Die kulturellen Artikel mit ihren alternativen Impulsen schrumpften im grünen Blatt auf einmal zu bloßen Feierabendprogrammen ohne mitreißende Wirkung zusammen. Nur noch selten verspürte ich Lust, im „Spoun“ meine Meinung auszudrücken.

Der „Spoun“ hätte zum *think tank* der ganzen, grünen Bewegung werden müssen. Immer wieder hätte die Zeitschrift den unersetzlichen Wert der Einheit und Unabhängigkeit aller Verteidiger der Umwelt und der Sozialstrukturen hervorheben müssen. Allerdings nicht eine Einheit um jeden Preis. Als Denkmachine der grünen Bewegung hätte der „Spoun“, um noch dieses Beispiel zu nennen, mit lodernden Brandartikeln die Haltung aller echten Grünen gegen die Beteiligung unseres Landes am Kosovo-Krieg aufrütteln müssen. Das Versagen vor dieser Gewissensprüfung hat die Grünen nicht nur sehr viele Stimmen bei den letzten Wahlen gekostet. Es wirkte sich auch negativ auf die Glaubwürdigkeit des „Spoun“ aus, trotz der wackeren Haltung von Renée Wagener.

Nach wie vor aber bleibt die ökologische Bewegung mit ihrer sozialen, linken Komponente meiner Ansicht nach die wichtigste, neue Weltbewegung des 20. Jahrhunderts und die einzige Hoff-

nung, dass die Menschheit und der einzelne Mensch sich nicht stillschweigend bis zum Ende allen Lebens wegglobalisieren lassen. Die Aufgaben der Grünen für die Zukunft sind enorm. Seattle und Davos und gerade heute wieder Washington D.C. haben das Signal zur Mobilisierung des mächtigen, weltweiten Protest-Potentials gegeben, das in dieser Grundwelle drinsteckt. Die Staatsführungen Europas scheinen wie die ONGs erkannt zu haben, dass gegenüber dem letzten Riesen der Weltgeschichte, den USA, alle Zwergkräfte der Menschheit sich sozial und ökologisch behaupten müssen.

Sozialisten und Linksliberale in allen Ländern sollten sich jedenfalls sehr vor dem Fehler hüten, auf mittlere Sicht ein Bündnis mit dieser Weltbewegung, mit allen ONGs der Erde und der schnell wachsenden Masse der Verteidiger eines neuen Gleichgewichts zwischen Ökonomie und Ökologie abzulehnen. Es braucht zur Zeit nur irgendwo – warum nicht gar im Kleinstaat Luxemburg? – ein ernsthafter, glaubwürdiger Einigungsgedanke gezündet zu werden, es braucht nur ein Welt-Kongress alle verstreuten Gruppen dieser Bewegung zu einem gemeinsamen, globalen Verband zusammen zu rufen, und die ökosoziale Aktion wird läuternd und erleuchtend die Geschichte verändern wie einst das Zeitalter der Aufklärung oder die Ideen des Karl Marx. Macher sind keine schlechteren Menschen. Sie sind nur auf einem Irrweg. Die viel zu späte Reue des Vatikans beweist, wie irrig und irrsinnig der Starrsinn ist. Die Welt von morgen wird offen und flexibel sein. Oder gar nicht. Recht geht vor Macht. Darin liegt die politische Kultur der Zukunft.

Man sieht: Der „Spoun“ hätte allerhand Wichtiges zu verkünden. Die durchaus allen kritisch denkenden Kreisen weiterhin empfehlenswerte Wochenzeitung mit ökosozialer Glaubensrichtung hat sich nach meinem Gespür zu sehr institutionalisieren lassen. Im publizistischen Spektrum der ökologischen Weltbewegung bleibt der kleine „Spoun“ jedenfalls für Luxemburg weiterhin unterstützungswürdig. Ich wünsche ihm jene Besinnung und Erneuerung, die er und alle Grünen von der ganzen Gesellschaft erwarten. Der Alternativeffekt des grünen Wochenblatts müsste in jeder Zeile in Erschei-

nung treten. Die vom „Spoun“ veranstalteten Wiederbelebungsversuche der Luxemburger Streitkultur beweisen, dass seine Träger immer noch genügend Initiativegeist aufbringen. Dieser Geist sollte in der Wochenschrift einen lebendigeren Niederschlag finden.

Mein eigenes, grün-soziales Wunschenken hielt ich mir politisch unversehr, fand jedoch im „Spoun“ nicht mehr die erhoffte journalistische Entfaltung. „d'Gréng Blieder“ hätte ich bis ans Ende meines Lebens weitsichtiger, kämpferischer, polemischer, volksnäher als der „Spoun“ – oder dann gar nicht mehr gemacht. ILReS-Umfragen bestätigten übrigens den stagnierenden Leserspruch des „Spoun“. Das sollte anders werden!

„d'Lëtzebuurger Land“

Mein Traum von der idealen Wochenzeitung wechselte von „d'Gréng Blieder“ zu einem andern Namen: „d'Fräi Press“. Als das hatte ich „d'Letzebuurger Land“ unter Carlo Hemmer betrachtet, etwas

Man beschreibt, ohne klar und eindeutig zu schreiben, was man selber denkt. Stellung zu beziehen ist unbequem. Die Zeitschrift verlor ihre Linie, ihre Ecken und Kanten.

später auch unter Leo Kinsch, mit Leon N. Nilles, Jean-Marie Meyer und etlichen andern zeitweiligen Mitarbeitern. Das ARBED-Blatt war trotz gewisser Grenzen durchaus dazumal jene „ideale Wochenzeitung“, die wir uns gewünscht hatten.

Doch als mir jetzt die *forum*-Redaktion als Aufsatzthema ausgerechnet einen Vergleich zwischen „Land“ und „Gréng Spoun“ zumutete, hegte ich schwere Bedenken. Zum ersten wegen meiner Befangenheit dem „Land“ gegenüber, seitdem mir die Zeitung den Redaktionsstuhl vor die Tür setzte. Mehrmals habe ich seit 1982, trotz meiner uneleganten Verabschiedung aus dem Blatt, versucht, darin diesen oder jenen meiner Artikel zu veröffentlichen. Ich wurde nach zwei oder drei veröffentlichten Einsendungen zensiert und gab es auf.



... und Josée Hansen (Lëtzebuurger Land) verbindet!

Du hast, musste ich mir sagen, in der harten Pionierzeit unter Carlo Hemmer und Leo Kinsch zwar maßgeblich geholfen, denen vom „Land“ ihr bequemes Nest zu bauen. Ihr Horst wurde danach mit Pressehilfe und Bankanzeigen dick und warm gepolstert. Doch den Kuckucken, die dich aus dem Nest schmissen, warst du nicht mehr gut genug. Die sind so nobel und selbstsicher geworden, weil ihnen nichts mehr passieren kann. Das „Land“ mit der reichlich fließenden staatlichen Finanzquelle und seiner Bankenstütze betrachtet sich überheblich als Superpresse, ist aber in Wirklichkeit zur reinen Business-Zeitung abgeflacht.

Nachdem Leo Kinsch ausfiel, hat „d'Land“ seinen Impakt auf die öffentliche Meinung verloren. Die Mission, den Leser mit scharfer Kritik zur eigenen Kritik zu reizen, hat nicht überlebt. Oder nur in vereinzelt Ansätzen, auf die zurückzukommen bleibt. Zwar wird in meinem einstigen Leibblatt noch sehr gut und sehr schön geschrieben, heute sogar viel besser und schöner als je. Seine Redakteure sind alle akademisch gebildete Berufsjournalisten, während wir nur Zufallspersonal waren, das sich von der Bleizeile herauf einarbeiten musste.

Doch die Redaktion des „Land“ entzieht sich, seitdem Lucien Thiel ihr Chef wurde, dem persönlichen Engage-

ment. Man beschreibt, ohne klar und eindeutig zu schreiben, was man selber denkt. Stellung zu beziehen ist un bequem. Die Zeitschrift verlor ihre Linie, ihre Ecken und Kanten. Sie ist aalglatt geworden. Als hätte sie keinen Auftrag mehr. Keine Aufgabe, zu irgendwas zu stehen.

Wir standen im Pressewald wie Rufer in der Wüste, mutterseelenallein mit oft relevanten, einschneidenden Meinungen, Forderungen oder Reformvorschlägen, von denen mehrere verwirklicht wurden, wie die wirtschaftliche Diversifizierung, die Ablehnung des obligatorischen Militärdienstes, die Auflehnung gegen den Agro-Diktator Mathias Berns, die durchgesetzte Einführung der Laienmoral in den öffentlichen Sekundarschulen bei gleichzeitiger Dispens als „dritte Lösung“, die Kritik am Autobahnfimmel, die Forderung nach Gemeindefusionen.

Als 1967 der Zwang zum Militärdienst nach einer mutigen Parlamentsaktion des jungen Deputierten Jean Spatz abgeschafft wurde, war das indirekt ein Sieg des „Land“, das länger als ein Jahrzehnt resolut die Abkehr vom hellen Wahnsinn der eigenen Landesverteidigung gefordert hatte. Den politischen Wandel von 1974 mit seiner erstmals seit mehr als fünf Jahrzehnten in die Opposition verdrängten Rechtspartei und CSV betrachtete Leo Kinsch zu Recht als Durchbruch seiner Zeitung. Sein persönliches Verhältnis als *go-between* zwischen „den dräi Tunnen“ (Tony Neuman, Antoine Krier und Antoine

Weis) und den Ministern Thorn, Mart und Vouel gestattete dem L.L. laufend Einblick hinter die Kulissen, aber auch ein orientierendes Eingreifen in die Vorarbeiten zum „Luxemburger Modell“. Kinsch verstand seine Aufgabe nicht nur als Zeitzeuge, sondern auch als Wegweiser der Nation.

Der scharfe Geist des Widerspruchs gegen die „große Koalition“, gegen die selbtherrliche Politik und die fragwürdige Rechtsanwendung eines Robert Goebbels hätte dem Land und dem „Land“ gut getan!

Der Naturfreund und Ökonomist Carlo Hemmer, mein Lehrer und Meister, wurde durch seine vielen ökologischen Artikel im „Land“ zum Vorkämpfer des Gleichgewichts zwischen Wirtschaft und Umweltschutz, zum Vorläufer der ökologischen Bewegung. Er inspirierte jüngere Kräfte zum aktiven Eintreten für Natur und Landschaft. Heute hat die Umwelt ihr eigenes Ministerium. Die Forderungen der Umweltbewegung als teilhabende Kraft an der Gestaltung des Landes und des Lebens werden zwar (noch) nicht hinreichend befolgt. Doch das wird sich auf die Dauer ändern.

Das fehlende Gleichgewicht zwischen Ökonomie und Ökologie zu fördern, war Hemmers Auftrag. Er machte sich

durch seine Kritiken bei den Machern der Politik derart unbeliebt, dass ihm die ersehnte Ernennung in den Staatsrat zeitlebens verwehrt blieb. Doch seine Zeitung zeigte Wirkung.

Initiativen wie damals brachte die „Land“-Redaktion nach Leo Kinsch nicht mehr zustande. Ebenso wenig wie den embryonalen Investigationsjournalismus, die unsere Zweier- oder Dreierredaktion mit Aktionen führte wie das „Differdinger Dossier“, die Prozesse Clement, Hellinckx oder Feis, vom Wormeringer-, Burgfried- und Winterprozess nicht zu reden. „d'Land“ war im politischen Wochengeschehen unabkömmlich. Diejenigen Minister, die die neuesten Kritiken des LL noch nicht gelesen hatten, gaben sich in der Regierungssitzung am Freitag vor ihren Kollegen der Lächerlichkeit preis.

Seit fast zwei Jahrzehnten verflucht mein einstiges Leibblatt. Es erreichte während der schwarzroten Koalition seinen Tiefststand. Mario Hirschs letzte Leitartikel vor den Wahlen im Juni 1999 lagen beschämend und meilenweit vom fühlbaren Trend der öffentlichen Meinung entfernt. Der scheinbar ewig dauernde Status quo der großen CSV-LSAP-Koalition geht zum schweren Teil auf das oppositionelle Versagen der Meinungsbildner wie „d'Land“ zurück. Hirsch schien einen politischen Wechsel weder für wünschenswert, noch für möglich zu halten. Von auferlegt neutraler Haltung und orientierender Anregung im „Land“ keine Spur.

Wo sind die Zeiten, in denen Leo Kinsch als Trendsetter im „Land“ wesentlich zum politischen Umschwung von 1974 beigetragen hatte? Seine Leserschaft war das Zünglein an der Waage. Nach ihm vermochte die Wochenschrift nicht einmal mehr Meister Trend zu FOLGEN, geschweige denn ihm VORAN ZU GEHEN. Der Einfluss des „Land“ auf die Politik ist nur mehr der Schatten dessen, was er einst war. Ich bestreite die Behauptung im LL vom 25. Februar 2000, es handle sich bei dieser Zeitschrift um „un hebdomadaire indépendant et fort“. Zu selten vertritt die Redaktion starke Ansichten mit nachhaltiger Wirkung.

Immerhin fühlen Romain Hilgert, Marc Gerges und Josée Hansen auffallend

„Marc Gerges erfreut neuerdings seine Leser mit einer forschenden Aggressivität...“



hautnäher den Puls der Nation, als ihr Leitartikler und Redaktionschef. Romain Hilgert hatte z.B. einmal einen besonders weitsichtigen und treffenden Artikel über die Zukunft der Luxemburger Nation im Kreis der Europäischen Union geschrieben und ihm den Titel „Rhode Island 2039“ gegeben. Sein Weitblick entsprach der Rolle, die man dem „Land“ beimisst, obwohl er gerade weil dazu die Frage erörterenswert schien: „*What's wrong with Rhode Island?*“

Mit „Bech vs. Dupong“ (LL 6/2000) bewies Hilgert in einer herben Kritik der CSV erneut die journalistische Virtuosität, die man von einem starken Wochenblatt erwartet. Der Artikel rief erregte Kommentare dort hervor, wo er am empfindlichsten traf: an der Spitze der CSV.

Marc Gerges erfreut neuerdings seine Leser mit einer forschenden Aggressivität, z.B. in „*Dormez tranquilles, bonnes gens...*“ (LL 5/2000), einer Diatribe, die sich Innenminister Luc Frieden nach seinem Flop mit der Flüchtlingsausweisung hinter den Spiegel stecken sollte. Die Empörung dieses jungen Journalisten fußt auf den ethischen Grundfesten unserer Gesellschaft, dem Humanismus, den andere Leute, sogar im „Land“, gerne belächeln und verniedlichen („... *le leurre humaniste*“, Boris Kremer dixit 1997). Persönliche Vorwürfe der Härte, wie sie Marc Gerges Luc Frieden entgegenhielt, musste sich schon lange kein Minister mehr im LL gefallen lassen. Wie notwendig, wie nützlich wäre dieser Ton während den letzten 15 Jahren gewesen! Wie wohl hätte der scharfe Geist des Widerspruchs gegen die „große Koalition“, gegen die selbstherrliche Politik und die fragwürdige Rechtsanwendung eines Robert Goebbels dem Land und dem „Land“ getan!

War Marc Gerges' Weckruf nur eine Eintagsfliege, ein Zufallstreffer, ein Mutanfall, der sich vielleicht an der vorausgegangenen heftigen Kritik des „Luxemburger Wort“ am befreundeten Minister inspirierte? Nein. Nochmals glänzte Gerges Ende März mit seinem Artikel „*Le grand silence*“ (LL 13/2000). Hier rückt er akkurat jener typisch luxemburgischen Geheimniskrämerei im Staatswesen zuleibe, gegen die sich Ende 1953 die Gründung des



„Der Spoun hätte allerhand Wichtiges zu verkünden“
(im Bild: Bibine Schulze, Gréngespoun)

„d'Lëtzeburger Land“ richtete. Die Verhüllung der Hintergründe der Politik, besonders der Presse gegenüber, die regierungsseitige Faktenverheimlichung war bis zur Mitte der 50er Jahre die Regel aller Staatsminister und Parteien gewesen. Enthüllung wurde Leitmotiv des „Land“, um die traditionelle Indifferenz der Bevölkerung und die Geheimnistuerei der Regierung zu überwinden. Erfrischend, wie Gerges

In der ILReS-Umfrage stagnieren die „Land“-Ziffern nach wie vor, schlimmer als die vom „Gréngespoun“. Die optische Täuschung eines resolut erneuerten „Land“ erwies sich als Schlag ins Wasser.

anhand des Verschweigens des rezenten Freispruchs von Rob Roemen im „Wort“ die Nützlichkeit dieser Zeitung in ihrer Rolle als „vierte Macht im Staat“ genau so in Frage stellte, wie die Rolle des Staatsministers beim Verschweigen gewisser Informationen in seinen freitäglichen *Presse-briefings*.

In solchen, unverhohlenen Stellungnahmen erkennt man - leider allzu selten - den alten Geist des „Land“ wieder. Sie machen die häufigen Enttäuschungen halbwegs wieder gut. Zum Auf-

brechen der staatlichen Verschwiegenheit, zur Einführung eben jener *Presse-briefings* hatten die „Land“-Forderungen eine nicht unwesentliche Rolle gespielt. Nachdem im April 2000 dreimal nacheinander keine Pressekonferenz nach dem wöchentlichen Ministerrat mehr stattfand, war die Frage berechtigt, ob Staats- und Informationsminister Juncker zur einstigen Politik des (Ver-)Schweigens, oder zur schlechten Gewohnheit des *Communiqué-briefings* zurückzukehren gedenkt, die den Journalisten keine Gelegenheit bietet, Fragen zu stellen.

Großes Plus des „Land“ sind nach wie vor seine hervorragenden freien Mitarbeiter. Wenn kein Nic Klecker, kein Henry Gehlhausen, kein Jacques Wirion, kein Lucien Kayser, kein Michel Raus, kein Humbert, kein Etienne, kein Cerf oder einige andere, bewährte Namen zu finden sind, brauch ich mir die Nummer nicht zu kaufen. Die Redaktion selber hat, bis auf Ausnahmen wie die oben zitierten, eindeutig das spontane Engagement verloren, das das „Land“, trotz magerer Bezahlung seiner Redakteure, dereinst auszeichnete. Oder wenn in den letzten Jahren mal eine Meinung von der Redaktion vertreten wurde, dann tendierte sie elitär zur falschen Seite, z.B. beim Einsatz des „Land“ für das Pei-Museum, gegen die Meinung des überwältigenden Teils der Bevölkerung. Erst neuerdings liest man im LL ausgewogenere Stellungnahmen zum Pei-Museum. Allerdings auch diese meist, wie die von Henri Entringer in Josée Hansens Museumsbeilage (LL 47/2000), von einem Outsider der Redaktion.

Ach ja! Der „neue Look“ des „Land“. Die neue Aufmachung war die einzige Sensation seiner Wahlnummer im Juni 1999. Das Layout gefällt nicht schlecht. Die Absicht war, besonders junge Leser anzusprechen und zum Abonnieren der Zeitschrift zu bewegen. Künstlerisch ist die Leistung des jungen Gestalters durchaus ein Erfolg. Doch wegen der ungeheuerlichen Platz- und Papier-, ergo Bäumeverschwendung „seiner“ Zeitung hat Carlo Hemmer sich sicher im Grabe umgedreht. Ein Glück, dass er dem „Land“ keinen Heller seiner ansehnlichen Erbschaft hinterließ, sonst würde womöglich auch noch

mit seinem Geld die Papiervergeudung bezahlt.

Man hätte das neue „Land“ liebevoller begrüßt, wenn es nicht so lieblos mit der ursprünglichen Gestaltung und mit deren Schöpfer umgegangen wäre. 45 Jahre lang hatte kein Leser oder Kritiker, kein alter oder jüngerer Abonnent das Geringste an dem von Pe'1 Schlechter 1953 geschaffenen und bis 1999 nur leicht veränderten Original-Layout des „Land“ auszusetzen. Besonders sein Titel war von klassischer Würde und Güte. Wie die Londoner „Times“ und „Le Monde“. Einen so traditionsreichen Zeitungskopf können nur Bananen und Vandalen zerstören.

Immerhin, die artistische Frische des Layouts in Ehren. Wenn aber eine Redaktion ihren ganzen Impakt, besonders bei der jungen Leserschaft, nur von halbleeren Seiten und einem ephemeren *lifestyle*-Effekt zu erhaschen hofft, der mit der nächsten Designer-Mode wieder husch sein wird, wenn die Reform des lahm gewordenen Geistes der Zeitschrift ausbleibt, wenn Pep und Biss weiter fehlen, wenn die einfallslosen Ein-Wort-Titel des Leitartikels den Leser weiter anöden, dann ist es um diese Redaktion schlecht bestellt.

Dass Chefredakteur Hirsch die Namen des „Land“-Gründers Carlo Hemmer und des nach ihm lange Zeit allein verantwortlichen Herausgebers Leo Kinsch vom obersten Ehrenplatz im Titel der ersten Seite herab ins Impressum, ganz unten auf eine der hintersten Seiten zu verbannen, das ging zu weit. Kein einziger der Nachfolger von Hemmer und Kinsch konnte diesen beiden Herausgebern das Wasser reichen. Kein einziger hat je wie sie die alleinige, persönliche und juristische Verantwortung des damals angriffslustigen Wochenblattes auf seinen Namen als Herausgeber übernommen. Die neuen „Land“-Macher gingen vielmehr hinter einer mehr oder weniger anonymen Vereinigung in Deckung. Keiner hatte nach Hemmer und Kinsch das Recht, ihre Namen vom Ehrenplatz der Zeitung, den sie beide selber auf alle Zeit gewählt hatten, zu entfernen.

Doch was soll's? Die Frage ist, ob wohl Hemmer und Kinsch sich selber heute noch mit der zum Business-Blatt gewordenen Zeitschrift identifizieren

würden. Der neue „Land“-Look war in völliger Gleichgültigkeit von den meisten Leuten hingenommen worden. In der ILReS-Umfrage stagnieren die „Land“-Ziffern nach wie vor, schlimmer als die vom „GréngeSpoun“. Die optische Täuschung eines resolut erneuerten „Land“ erwies sich als Schlag ins Wasser. Offensichtlich auch beim jüngeren Pressepublikum. Es fehlt in dieser Zeitung die nüchterne, systemkritische Analyse der Gegenwart und der unerlässliche Ausblick in die sehr, sehr fragwürdige Zukunft.

**Erschiene *forum* jeden
Freitag auf nur 4 oder 8
seiner Seitchen,
schon wäre mein Traum von der
idealen Wochenzeitung
Wirklichkeit.**

Dennoch wünsche ich den jüngeren Kräften der „Land“-Redaktion, sich intern mit ihrem forschen Verständnis des Journalismus und ihren weniger ängstlichen Ideen und Kritiken auf die Dauer durchzusetzen.

„d'Fräi Press“

Der Traum von der idealen Wochenzeitung ist noch nicht ausgeträumt. Als bester Titel eines völlig unabhängigen Wochenblatts biss ich mich am Grund- und Sammelbegriff „d'Fräi Press“ fest.

Ein betont ungebundenes, von mündigen Journalisten herausgegebenes, von ihnen selbst geführtes und geschriebenes Organ sollte es sein, ein echt freies Autoren-Organ. Nur ein kleines Blättchen, vier Din-A4-Seiten würden genügen. Höchstens 8 Seiten könnten voll auf den Zweck erfüllen, das Wenige, wirklich Relevante des politischen Geschehens im Großherzogtum Woche für Woche kurz, aber kritisch, frech und möglichst weitsichtig, im Kontext mit dem Europa- und dem Weltgeschehen zu beleuchten und zu kommentieren. Ohne auf die irrelevante Mikromanie des üblichen Kleinstaats- und Provinzjournalismus einzugehen, ohne Anspruch auf ein Moralmonopol den Grund der Dinge beleuchtend, Ursachen und Perspektiven auslotend, das alles ohne Rücksicht auf Parteien, Gewerkschaften, Kirche und andere

Lobbies, ohne Schonung der Macher, umweltfreundlich, sozial. Das scheint mir ein besonders für junge Menschen verlockendes Projekt im Dienst der Demokratie zu sein, mehr noch: im Dienst der weltoffenen, politischen Kultur.

Die Zukunft eines solchen Blättchens scheint mir heute gar nicht mehr in der Gestalt eines Print-Mediums zu liegen, sondern in der virtuellen Form einer Internet-Zeitung. Dort müsste ein Projekt wie „d'Fräi Press“ baldigst seinen Hebel ansetzen. Einfach ist die Aufgabe keineswegs.

Und doch bin ich sicher, dass in nicht mehr allzu langer Zeit einige junge Menschen dieses Landes ein Start-up namens www.fräipress.lu oder so ähnlich in die ISDN-Glasfaserleitungen speisen werden. In Esch hat eine Gruppe Jugendlicher mit ihrem TV-Sender „Uelzechtkanal“ ein ähnliches Unternehmen gestartet, das zunehmend Interesse auch bei der erwachsenen Bevölkerung findet. Zum Escher Polit-Trauerspiel nach den letzten Gemeindewahlen hat der „Uelzechtkanal“ den großen Medien mit neutralen, sachbezogenen Interviews eins vorge-macht, ob „Top-Thema“ oder „unabhängige Presse“. Eine solche junge Mannschaft webbegeisterter Leute wäre durchaus fähig, schrittweise eine Internet-Zeitung im Sinne von „d'Fräi Press“ aufzubauen. Was Jacques Drescher mit seiner Beschiss-Postille gelang, müsste auch mutigen jungen Leuten ohne dicken Profitanspruch mit einem ernstesten journalistischen Projekt gelingen. Dem wünschte ich nicht nur den guten Erfolg, den *forum* seit nun 200 Nummern realiter errang, sondern vor allem auch dieselbe Wirkung. Erschiene *forum* jeden Freitag auf nur 4 oder 8 seiner Seitchen, schon wäre mein Traum Wirklichkeit.

In der Hoffnung, zur 300. *forum*-Nummer noch hinreichend rüstig zu sein, mein altes Pfefferkorn beisteuern zu können, und mit herzlichem Glückwunsch!

Rosch Krieps 19. April 2000